

Morus Markard

*Warum ist die Psychologie eine „durch und durch problematische Wissenschaft“ (Holzkamp)  
– und kann die Kritische Psychologie dieses Problem lösen?  
Eine persönliche Bilanz nach 100 Semestern Studium der Psychologie  
(Eröffnung der Ferienuni 2016 „Vom Kopf auf die Füße“: 13. September 2016)*

Ich möchte mit einer persönlichen Bemerkung beginnen und später auch mit einer persönlichen Bemerkung schließen.

Ich habe in diesem ja noch laufenden Sommersemester festgestellt, dass es das 100. Semester ist, in dem ich mich in wechselnden Rollen – Student, Promovend, Habilitand, Privatdozent und Professor – in der wissenschaftlichen Psychologie bewege und mich dabei allen Rollenwechseln zum Trotz in erster Linie als studierend empfunden habe, wozu wesentlich beigetragen hat, dass ich mit Studierenden zu tun hatte, von denen ich immer wieder lernen konnte.

Oft bin ich gefragt worden, wie ich zur Kritischen Psychologie gekommen bin. Ich habe als einer der Pioniere des Langzeitstudiums erst nach 17 Semestern Mainstream-Studium einschließlich mehrsemestriger AStA-Arbeit in Bonn mit dem Diplom in Psychologie abgeschlossen; ich fand damals, nach 17 Semestern ohne Examen zu gehen, noch blöder als mit Examen, sah aber in einer psychologischen Berufstätigkeit keine Perspektive, weil das, was ich studiert hatte, und die Art, wie ich sonst so gelebt hatte, nicht wirklich harmonierten. Ein biographischer Zufall führte mich nach Berlin, wo ich mich erst versuchsweise, dann ernsthaft mit der Kritischen Psychologie befasste, insbesondere mit Klaus Holzkamps „Sinnlicher Erkenntnis“. Ich fand darin eine neue Perspektive auf die Psychologie, die in Theorie und Praxis mit meinem Leben besser vermittelbar war als das bis dahin Gelernte. So wurde die Kritische Psychologie für mich der Ansatz, mit dem ich mich in der Psychologie nach wie vor am besten meine bewegen zu können.

Wie bin ich nun zu diesem Eröffnungsvortrag gekommen?

In der Psychologie ist immer wieder theoretisch vom freien Willen bzw. von dessen Illusion die Rede: Ich selber war mit diesem Thema im Hinblick auf diese Eröffnung praktisch befasst; als ich nämlich gefragt wurde, ob ich diesmal wieder, also zum vierten Mal seit 2010 – bzw., wenn man den letzten Kongress Kritische Psychologie 1998 mit einrechnet, zum fünften Male – den Eröffnungsvortrag halten würde, habe ich dankend und freundlich abgelehnt und darauf verwiesen, dass allmählich mal andere, jüngere das machen sollten. Nach einigem Hin und Her ging es so aus, dass ich nun in einer Mischung von freiwillig / unfreiwillig – oder auf Latein: *nolens volens* – hier stehe. Kein wirklicher äußerer Zwang, vermutlich auch kein im kritisch-psychologischen Sinne *innerer* Zwang – es sei denn, die Vorbereitungsgruppe hätte eine Macht über mich, der ich mich nur in deren Verleugnung unterwerfen kann. Würde der Vorgang im Einzelnen rekonstruiert, käme heraus, dass es sich, mainstream-sozialpsychologisch gesprochen, schließlich um einen *foot-in-the-door-Effekt* handelt, der, wiederum alltäglich gesprochen, das Verhältnis vom kleinen gereichten Finger und der flugs ergriffenen ganzen Hand betrifft, quasi über den Kopf des Betroffenen hinweg. Und so stehe nun mit beiden Füßen hier vorm Pult.

Mit dieser Vorbemerkung ist es mir gelungen, erlebnisbasiert vier Körperteile, darunter die Titel der Ferien-Uni erwähnten Körperteile „Kopf“ und „Füße“, unterzubringen – und den Umstand, dass der freie Wille wahrlich nicht nur über die Hirnforschung zu thematisieren ist.

Was mich und mein Gehirn im Verlauf des Vortrags noch weiter beschäftigen wird, ist nun das Verhältnis von Kopf und Füßen. Den Ferien-Uni-Titel „vom Kopf auf die Füße“ haben sich andere ausgedacht, und wenn ich nun dazu was sagen soll, fällt mir zunächst der zu seinen Lebzeiten der Kritischen Psychologie kritisch-freundschaftlich verbundene Psychiater Erich Wulff ein, der in einem Kolloquium anlässlich des Todes von Klaus Holzkamp 1997 einen Beitrag mit dem Titel hielt „Vergesellschaftung als Bewusstseinsakt“, welchen er folgendermaßen eröffnete: Dieser Titel, meinte er,

„kann in marxistischen Ohren nur provokativ klingen. Er erweckt den Eindruck, als solle die materialistische Geschichtsdiagnostik von den Füßen, auf denen sie seit Marx gedanklicher Anstrengung stand, wieder auf ihren hegelianischen Kopf gestellt werden. Dies ist natürlich nicht meine Absicht – obwohl der Hinweis nicht unangebracht wäre, dass Geschichte nicht nur von den Füßen, sondern auch mit dem Kopf gemacht wird, und dieser es ist, der dann auch die Hände bewegt.“

Damit sind wir beim Thema und übrigens auch dabei, dass es für Erich Wulff selbstverständlich war, dass es bei der Kritischen Psychologie um einen marxistischen Ansatz geht.

„Vom Kopf auf die Füße“ – das bezieht sich auf eine Bemerkung im Nachwort zur zweiten Auflage des marxschen „Kapitals“ (MEW 23, S. 27) und auf eine in Engels' Arbeit „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ (MEW 21, 292f), in denen festgestellt wird, die hegelsche Dialektik sei vom Kopf auf die Füße gestellt worden: Statt die wirkliche Bewegung der Welt als Abbild von Begriffen zu fassen, gehe es eben darum, die „Begriffe unsres Kopfs wieder materialistisch als die Abbilder der wirklichen Dinge“ zu fassen. Damit werde die hegelsche Dialektik „vom Kopf, auf dem sie stand, wieder auf die Füße gestellt“ (Engels).

Lassen wir mal den etwas mechanischen Begriff „Abbild“ weg, den übrigens auch Erich Wulff in seinem erwähnten Beitrag problematisierte, und fragen: Was heißt das jetzt für die Psychologie bzw. die Kritische Psychologie – die sich übrigens in ihrer Entstehung *nicht* systematisch mit Hegel befasst hat, sondern eher den schon umgestülpten bzw. auf die Füße gestellten Entwicklungsgedanken aufgegriffen hat?

Holzkamp resümierte das 1984 so: Obwohl der Mensch den Standpunkt seiner subjektiven Lebenswelt nie verlassen könne, könne er dennoch seine eigene Stellung im gesellschaftlichen Gesamtprozess gedanklich / praktisch zu erfassen. Das sei die „methodologische Basisvoraussetzung materialistischer Dialektik“ (FKP 14, S. 48).

Wenn wir davon ausgehen, dass Entwicklung / Veränderung die Existenzweise alles Seins ist, können wir sagen, dass man über Gegenwärtiges mehr erfahren kann, wenn man seine Geschichte, seine Entwicklung kennt. Beziehen wir das auf die Psychologie, auf die menschliche Existenz, können wir zunächst von alltäglichen Situationen ausgehen. Nehmen wir einen Konflikt: Ein Wort gibt das

andere, die Situation eskaliert; die jeweiligen *situativen* Kognitionen, Emotionen, Handlungsweisen können in die Ankündigung münden „Noch so'n Spruch – Kieferbruch“ – etc.

Wir können nun danach fragen, wie die Situation zustande kam; wir können weiter nach der Biographie des Sprechers fragen – aber auch mit der *biographischer* Größenordnung ist das Ende der Verstehensmöglichkeiten nicht erreicht. Denn die Biographien von Menschen sind ja in bestimmte, konkret-historische Gesellschaften und deren Entwicklungen eingelassen; was als Gesellschaft imponiert, muss sich wiederum, wenn sie nicht vom Himmel gefallen ist, aus der Naturgeschichte heraus entwickelt haben. Es ist also zu berücksichtigen, dass wir als Menschen sowohl Individuen mit bestimmten Biographen in konkreten Gesellschaften, aber eben auch Naturwesen sind, natürliche Organismen mit entsprechendem Stoffwechsel.

Wir können es konkreten Handlungen aber nicht einfach ansehen, was daran situativ, individuell-biographisch, was gesellschaftlich, und was natürlich ist. Man kann das auch nicht jeweiligen Individuen einfach fragen, sondern es bedarf einer wissenschaftlichen Anstrengung, die psychologischen Begriffe, mit den wir operieren und Situationen analysieren, selber zu hinterfragen und auszuweisen, wie wir zu den Begriffen bekommen sind.

Das ist der Grundgedanke, der wissenschaftliche Sinn des historisch-empirischen Herangehens, eines umfassenden Entwicklungsdenkens in der Psychologie: Wie hat sich das Psychische in der Entwicklungslinie zum Menschen hin entwickelt, wie ist es sinnvoll in welche Begriffe zu fassen und in welchem Verhältnis dazu stehen die in der Psychologie schon vorzufindenden Begriffe und Theorien der Psychologie?

Wir gehen, wie Holzkamp formulierte, von „der menschlichen Lebenstätigkeit“, „von der Unmittelbarkeit“ der Situation aus, müssen dann versuchen den Zusammenhang, in dem diese steht, zu erfassen, und kehren dann wieder zu der Unmittelbarkeit zurück. Nur, dass diese dann im Zusammenhang begriffen ist. In der „marxistischen Methodologie“ so Holzkamp bedeutet dies den „Weg vom ‚Vorstellungskonkretum‘ über die ‚Abstraktion‘ zum ‚Gedankenkonkretum‘, also der „begriffenen Unmittelbarkeit“ (ebd., S. 49).

Es nützt also nicht viel, etwa die Experimentalpsychologie dafür zu kritisieren, dass sie sich vom Alltag entfernt. Denn die bloße Rückkehr zum Alltag hat noch nichts mit dessen Begreifen bzw. dem Begreifen psychologischer Probleme zu tun.

Ich erläutere das gerne am Beispiel eines unkonzentrierten Schülers im schulischen Alltag: Offensichtlich ist es dieser konkrete Schüler ist, der ständig unkonzentriert ist, der eine Konzentrationsstörung hat, der die Eigenschaft „unkonzentriert“ besitzt. Trotzdem: Es ist zu bedenken, inwieweit es dieser konzentrationsschwache Schüler mit einem didaktikschwachen Lehrer zu tun hat, inwieweit dessen Didaktikschwäche wiederum damit zu tun hat, dass er sich unter dem Druck von Lehrplänen fühlt, die sich Leute ausgedacht haben, ... etc., etc. Wenn man dies bedenkt, wird klar, dass die Feststellung „Konzentrationschwäche dieses Schülers“ von vielen möglichen Vermittlungen absieht. Die unmittelbare Vorstellung oder das Vorstellungskonkretum muss überwunden werden. Wenn ich die genannten Zusammenhänge begriffen habe, bin ich wieder in der unmittelbaren Situa-

tion des schulischen Alltags, aber eben anders, sozusagen beim Gedankenkonkretum: Danach muss also das konkret Individuelle, individuelle Eigenarten als gesellschaftlich vermittelt denken.

Soweit Eigenschaftskonzepte und entsprechende Persönlichkeitskonzepte von diesen Vermittlungen absehen, schieben sie den Einzelnen im Übrigen objektive Beschränkungen als subjektive Beschränktheiten in die Schuhe. Dies kann ich nun – eben über den ‚Weg vom ‚Vorstellungskonkretum‘ über die ‚Abstraktion‘ zum ‚Gedankenkonkretum‘, also zur ‚begriffenen Unmittelbarkeit‘ – gedanklich und hoffentlich auch praktisch durchbrechen. Das heißt: Kritische Psychologie als Psychologie vom Standpunkt des Subjekts kann dem Subjekt Geltung verschaffen, soweit es ihr gelingt, es eben in seiner Gesellschaftlichkeit zu begreifen, und nicht als ‚abstrakt-isoliertes Individuum‘.

Drei wesentlich inhaltliche Aspekte oder Resultate der erwähnten historischen Analysen will ich skizzieren:

1. dass der Mensch eine *gesellschaftliche* Natur hat, also die naturgewordene Möglichkeit, sich zu vergesellschaften. Mit der Natur des Menschen ist Adolf Eichmann ebenso kompatibel wie Nelson Mandela oder Gina-Lisa Lohfink. Wir haben insofern eine gesellschaftliche Natur, als wir grundsätzlich in der Lage sind, uns zu vergesellschaften, was subjektiv bedeutet, dass wir Verfügung über unsere Lebensumstände gewinnen wollen. Wenn dies in problematischen Formen in Erscheinung tritt, dann gilt es nicht, nach Ursachen dafür in der menschlichen Natur zu suchen, sondern nach den Lebensumständen, in denen derartige Verhaltensweisen funktional sind. Man muss dann übrigens auch darauf verzichten, andere als ‚irrational‘ zu kennzeichnen oder zu disqualifizieren. Damit wird nur ein möglicher Dialog über Handlungsgründe vermieden. Mit dem Verdikt der ‚Irrationalität‘ wird nämlich darauf verzichtet, die subjektiven Beweggründe der Einzelnen nachvollziehbar zu machen. Was irrational ist, das sind unsere gesellschaftlichen Verhältnisse (die nicht *verstanden*, sondern *erklärt* werden), und worum es geht, ist subjektive Funktionalitäten vor eben diesem Hintergrund zu verstehen.

‚Gesellschaftliche Natur‘: Das bedeutet für einschlägige wissenschaftliche Kontroversen also einen historisch-empirisch fundierten Vorschlag, wie ‚menschliche Natur‘ zu fassen ist. Das eine argumentative Basis auch gegenüber der psychoanalytischen Argumentation einer antigesellschaftliche Triebnatur des Menschen, wonach menschliche Vergesellschaftung und damit auch Erziehung ein Kampf gegen die menschliche Natur sein muss, so übrigens auch bei Gramsci. Und natürlich gegenüber biologistischen Konzeptionen, die gesellschaftliche Zustände unter Rekurs auf biologische Funktionalitäten erklären wollen. Selbstkritisch zu bedenken ist allerdings, dass die Rekonstruktion der menschlichen Natur an die 40 Jahre alt und mit neueren Modellen der Genforschung nicht vermittelt ist. Welche Aufgaben das mit sich bringt, hat Vanessa Lux dargestellt. Bei den Resultaten historischer Analysen handelt es sich ja grundsätzlich nicht um in Stein gemeißelte Ergebnisse; es sind auch keine eindeutigen Ableitungen, sondern oft nur hypothesenartige Rekonstruktionen, die als empirische Analysen immer offen sind.

2. Gesellschaft ist *kein anschaulicher, kein unmittelbarer Erfahrungstatbestand* – im Unterschied zu *sozialen*, überschaubaren Situationen oder face-to-face-Kontakten. Wie wir Männer, Frauen, Kinder, sog. Fremde wahrnehmen, hat situative *und* gesellschaftliche Dimensionen, die wir in unse-

rer Biographie lernen. Dem wird in der Kritischen Psychologie mit der Unterscheidung von Bedingungsstrukturen bzw. Bedingungen, Bedeutungen und Prämissen Rechnung getragen. Bedingungsstrukturen bzw. Bedingungen meinen die objektiv-ökonomischen Lebensumstände, Bedeutungen verweisen darauf, inwieweit diese Bedingungen Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen enthalten, während Prämissen schließlich diejenigen Bedeutungsaspekte meinen, die jeweils die einzelnen Individuen für sich aus ihren jeweiligen Gründen und Interessen heraus akzentuieren.

3. In diesem Kontext ist „Handlungsfähigkeit“ die, wie Holzkamp es in seiner „Grundlegung der Psychologie“ formulierte, „Zentralkategorie“ (1983, S. 20), gefasst als Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen. Der Begriff der *Handlungsfähigkeit* thematisiert das Verhältnis von Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen, und zwar vor allem unter dem Aspekt, wie diese mit Herrschafts- und Machtverhältnissen vermittelt sind, unter dem Aspekt von Anpassung und Widerstand.

Nun könnte man sagen: Das haben wir das aber schon vorher gewusst. Widerstand ist doch sehr viel älter als die Kritische Psychologie, denken wir etwa an den römischen Spartakusaufstand oder die mittelalterlichen Bauernkriege. Die sind auch älter als Marx. Nur, würde ich einwenden: wenn Marx und Holzkamp schon mal da sind, wäre es ein bisschen schade, die mit ihren Arbeiten gewonnenen Fragestellung und Einsichten nicht zur Kenntnis zu nehmen: Warum kann es subjektiv funktional sein, in einem „restriktiven“ Arrangement auf die Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten zu verzichten und sich mit beschränkenden Gegebenheiten abzufinden? Aufzuschlüsseln ist hier grundsätzlich, wie und warum die Betreffenden Handlungsmöglichkeiten nicht wahrnehmen, welche Risiken sie scheuen, inwieweit ihnen Gefahren, die ein Sich-Wehren ja in sich birgt, größer erscheinen als die Perspektiven, die es eröffnen könnte, und welche bisherigen Erfahrungen sie zu dieser Einschätzung kommen lassen. Welche ideologischen Angebote werden ihnen gemacht? Wie werden renitente Handlungsimpulse abgewehrt? Uns so weiter und so fort. Es liegt auf der Hand, dass viele der hier genannten Probleme den Individuen nicht ohne weiteres bewusst sind; sie müssen sie sich, um sie lösen zu können, bewusst machen.

Resümieren wir: Es geht der historischen Rekonstruktion des Psychischen darum, welches die begrifflichen Grundlagen des psychologischen Denkens sind, was in den Blick kommen kann, auf welche Weise Fragen gestellt werden, welche Fragestellungen problematisiert werden, welche Theorien formuliert werden und welche Analyse und Forschungs-Methoden geeignet sind. Das alles ist wiederum ein weites Feld, das ich hier nicht bestellen kann.

Um in diesem Zusammenhang aber noch mal auf das Beispiel der Konzentrationsschwäche zurückzukommen: Es ist zwar gang und gäbe, in Persönlichkeitseigenschaften zu denken, in kritisch-psychologischer Perspektive besteht hier aber immer, wie gesagt, die Frage, inwieweit auf diese Weise gesellschaftliche Lebensumstände personalisiert werden. Es ist zwar kaum zu leugnen, dass es Eigenschaften gibt, sie sind aber eben keine Erklärung, sondern selber aufzuschlüsseln. Wenn also psychologische Diagnostik bloß das Denken in Eigenschaften formalisiert, statt nach Lebensumständen, Prämissen und Gründen zu fragen, so ist es eine wichtige Aufgabe Kritischer Psychologie, sich damit auseinanderzusetzen. Dabei kann sie sich sogar auf einen Befund der traditionellen Sozialpsychologie beziehen, den sog. fundamentalen Attributionsfehler: Der besagt nämlich, dass Menschen dazu neigen, das Verhalten anderer ohne Berücksichtigung der Umstände aus Eigen-

schaften zu erklären – womit also eine vereignschaftende Persönlichkeitsdiagnostik selber als Systematisierung des fundamentalen Attributionsfehlers, also selber als ein Fehler zu diagnostizieren wäre. Damit hat die so argumentierende Sozialpsychologie zwar noch keinen Begriff von den gesellschaftlichen Dynamiken der Personalisierung, wohl aber zeigt das Beispiel, dass bzw. wie Konzepte und Befunde vorfindlicher Psychologie berücksichtigt werden können und sollten.

Die Aufgabe Kritischer Psychologie besteht hier also darin, die Kategorisierungen des Alltags und der Diagnostik in Fragen nach Prämissen-Gründe-Zusammenhängen zu überführen. Das ist eine eigenständige Ausgabe, die nicht einfach aus den Grundbegriffen abgeleitet werden kann. Dasselbe gilt für Therapie, die auch nicht einfach aus den Grundlagen der Kritischen Psychologie abgeleitet werden kann. Es kann keine bzw. nicht *die* kritisch-psychologische Therapie geben, sondern hier sind im selben begrifflichen Rahmen durchaus unterschiedliche Herangehensweisen möglich, wie Holzkamp schon 1983 deutlich machte, und wie es Leonie Knebel letztes Jahr im „Handbuch Subjektwissenschaft“ rekonstruierte und konkretisierte.

Kategorien dienen also dazu, theoretische Annahmen bezüglich der empirischen Verhältnisse in der Lebenspraxis, Lebenstätigkeit oder Lebensführung der Menschen zu bilden. Diese drei Wörter – Lebenspraxis, Lebenstätigkeit, Lebensführung – verwendete Holzkamp in seinen Arbeiten immer wieder; sie verdanken sich *nicht* historischer Rekonstruktion, sondern bezeichnen den Prozess, in dem Menschen Handlungsfähigkeit gewinnen müssen. Holzkamps letztes, nicht vollendetes Manuskript zu Lebensführung bricht da ab, wo er Ausführungen zur Analyse gesellschaftlicher Bedingungen ankündigt. Dass er sich einer eigenen Aussage zufolge mit dem Manuskript zur Lebensführung schließlich in einer „Sackgasse“ sah, könnte damit zusammenhängen, dass er eben wieder da ankam, wo er vorher schon war: bei der – längst vorher formulierten – Notwendigkeit der Analyse des Zusammenhangs von Gesellschaftstheorie und Psychologie.

Dass wir uns immer in alltäglichen Zusammenhängen bewegen, ist kaum oppositionsfähig – wo sonst? Dass Menschen in verschiedenen Handlungszusammenhängen agieren, dass alles im alltäglichen Leben passiert, ist wohl auch kaum oppositionsfähig – die zentrale Frage ist die, *wie* diese Zusammenhänge gesellschaftstheoretisch bestimmt werden.

Kommen wir zurück auf den Kopf und die Füße. Die kategorialanalytischen, historischen Bemühungen der Kritischen Psychologie waren auf marxisches Denken in dreifacher Hinsicht bezogen: 1. das historische Herangehen selber, 2. die Analyse kapitalistischer Verhältnisse und 3. die Analyse damit verbundener Denkweisen. Bezüglich der Psychologie sollten diese Bemühungen eine gewisse Beliebigkeit bzw. bloß definatorische Setzung psychologischer Begriffe überwinden – diese sollten also nicht bloß Kopfgeburten sein, sondern in Bezug auf die Realgeschichte des Psychischen ausgewiesen werden – und zum Eingreifen befähigen. Das kann man als „vom Kopf auf die Füße“ bezeichnen. „Die marxistische Individualwissenschaft ist so in einem dezidierten Sinne ‚Subjektwissenschaft‘“ (Holzkamp 1983, S. 233).

So: Steht nun die Kritische Psychologie auf den Füßen und der Rest der Psychologie auf dem Kopf?

Dazu zwei Anmerkungen:

1. Die Psychologie ist mittlerweile so umfangreich ist, dass jemand „nur in einer Anwendung von Verwegenheit oder aus schierer Unwissenheit von sich behaupten könnte, die Psychologie zu kennen“, wie Métraux (1981, S. 24f) in seiner Einleitung zu Band 1 der Werkausgabe Kurt Lewins formulierte. Ist da der Anspruch mit dem „vom Kopf auf die Füße“ nicht etwas großkotzig? Die Großkotzigkeit wird etwas relativiert, wenn man sich klar macht, dass es dabei sicher nur um die Grunddimensionen psychologischen Denkens geht.

2. In eben diesem *allgemeinen* Sinne bezeichnete Holzkamp in einem Vortrag von 1983 die Psychologie als „*durch und durch problematische Wissenschaft*“ (FKP 12, S. 164). Sofern nun die Kritische Psychologie *Psychologie* ist, trifft das auch auf sie zu. Ja, auch die Kritische Psychologie ist eine problematische Wissenschaft, da sie keine glatten Lösungen für das problematische Verhältnis von Mensch und Welt bzw. die gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit individueller Existenz hat, sondern nur neue, spezifische und, wie ich finde, fruchtbare Begriffe, Fragestellungen und Herangehensweisen – die mit vorfindlichen psychologischen Ansätzen und Befunden ins Verhältnis zu setzen sind. *Jedwede* Psychologie hat es mit personalen Problemen zu tun, deren gesellschaftliche Vermitteltheit allein individuumsbezogenen Lösungen Grenzen setzt. Sich mit der Kritischen Psychologie dessen bewusst zu sein, kann zwar vor vorschnellen Lösungsversuchen bewahren, nicht aber das Grundproblem lösen.

Konkrete psychologische Fragen und Probleme müssen dabei mit vorfindlichen psychologischen Ansätzen und Befunden ins Verhältnis gesetzt werden. Das bedeutet das Konzept des Zusammenhangs von Kritik und Weiterentwicklung, kurz Reinterpretation; dazu ist es ausgesprochen nützlich, die Psychologie so weit wie möglich zu kennen, also Kopf und Füße zu benutzen, um in der Psychologie selber laufen zu lernen. Bloßes Rekurrieren auf Kategorien führt hier ebenso wenig weiter wie ein pauschales Abqualifizieren *der* restlichen Psychologie wissenschaftlich tragfähig ist. Es geht vielmehr darum, bei eigenen Forschungsfragen konkret auch zu fragen, welche Fragen und Antworten es bislang schon gibt, und was wir daraus lernen können und was daran zu kritisieren ist. In meiner „Einführung in die Kritische Psychologie“ habe ich dazu ab S. 301 einen Leitfaden vorgelegt, den ich hier natürlich nicht erläutern kann. Ein aktuelles Beispiel dafür ist die umfangreiche Arbeit von Gesa Köbberling zur subjektiven Verarbeitung erfahrener rassistischer Gewalt, in der sie sich auch mit vorfindlichen Theorien dazu auseinandersetzt. Sie wird das hier vorstellen.

Festzuhalten ist jedenfalls, dass ohne systematischen Bezug auf die vorfindliche Psychologie die Kritische Psychologie, wenn sie vom Kopf auf die Füße kommen will, Gefahr läuft, auf tönernen Füßen zu stehen.

Abschließend möchte ich unter methodischen Gesichtspunkten auf das Verhältnis von Kritischer Psychologie und Mainstream-Psychologie zurückkommen. Kritische Psychologie zielt auf die Analyse von *Prämissen-Gründe-Zusammenhängen* und von damit verbundenen Möglichkeiten, bedingungsverändernd einzugreifen. Die experimentell orientierten mainstream-Psychologie formuliert Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, sie untersucht, wie Bedingungen auf Versuchspersonen wirken. Das erste ist der Begründungsdiskurs, das zweite der Bedingtheitsdiskurs.

Die Pointe ist nun aber die, dass der Begründungsdiskurs sich auch mitten in Theorien findet, die *als Ursache-Wirkungs-Zusammenhang* formuliert und gemeint sind, und zwar folgendermaßen: Wenn die Beziehung zwischen dem Wenn- und dem Dann-Teil einer Hypothese oder Theorie *sinnvermittelt* ist, handelt es sich – aller mainstream-Rhetorik zum Trotz – nicht um einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang, sondern um einen Prämissen-Gründe-Zusammenhang. Dies lässt sich über die Frage klären, ob es möglich ist, zwischen den Wenn- und den Dann-Teil einer psychologischen Aussage ein „subjektiv vernünftigerweise“ oder „subjektiv funktionalerweise“ zu schieben. Nehmen wir als Beispiel die „Selbstergänzungstheorie“ (Wicklund und andere): Wenn Menschen eine Bedrohung eines wertgeschätzten Aspekts ihrer Selbstkonzepte erfahren, werden sie motiviert, nach zusätzlicher Anerkennung für diese Teil ihres Selbst zu suchen. Hier lässt sich ohne weiteres ein „subjektiv funktionalerweise“ einschieben, eine subjektive Sinnstiftung zwischen dem Wenn- und dem Dann-Teil der Zusammenhangsaussage. Daran will ich nun hervorheben, dass der Begründungsdiskurs nicht in eine hermeneutische Exklave abgeschoben werden kann, *sondern sich eben durch die gesamte Psychologie zieht* – und dass damit aber auch viele Ergebnisse der Psychologie subjektwissenschaftlich zu reinterpreten sind. Das heißt nicht, dass so zu forschen eine kritisch-psychologische Option ist, sondern nur, dass auch mit problematischen Methoden der Begründungsdiskurs in der Psychologie nicht totzukriegen ist, der als die Wissenschaftssprache der Psychologie anzusehen ist, womit eben Psychologie als Subjektwissenschaft entwickelt werden muss.

Die Betonung des subjektwissenschaftlichen Charakters der Kritischen Psychologie ist übrigens eine prima Möglichkeit, den Marxismus aus der Kritischen Psychologie zu entsorgen. In diesem Zusammenhang ist vielleicht bemerkenswert, dass im Titel der 2013 erschienenen *englischsprachigen* Ausgabe von Holzkampaufsätzen nur von „Subjektwissenschaft“ die Rede ist. Der Titel der in diesem Jahr erschienenen *spanischsprachigen* Ausgabe von Holzkampaufsätzen hingegen lautet „*marxistische* Subjektwissenschaft“, wie übrigens der Untertitel der 2008 erschienenen Festschrift zu meinem 60. Geburtstag. Holzkamp selber hat 1994 (FKP 36, S. 129) dezidiert betont: „Bitte schön, nichts von Aufgabe, oder auch nur Relativierung, unserer marxistischen Grundorientierung!“ Auch das kann ja hier auf der Ferienuni diskutiert werden.

Ganz zum Schluss würde auch ich gerne auf Marx zurückkommen bzw. eine weitere Bemerkung von Marx zum Kopf anführen, um danach noch den Bauch zu erwähnen.

Marx schrieb: „Die Kritik (ist) keine Leidenschaft des Kopfes, sie ist der Kopf der Leidenschaft.“ (MEW 1, 380). Das hier formulierte Verhältnis von Kopf und Leidenschaft kann man als spezifischen Ausdruck des generell psychologisch bedeutsamen *Verhältnisses* von Kognition und Emotion verstehen. Im Alltag begegnen wir diesem Verhältnis nicht selten als *Gegensatz* von „Kopf und Bauch“, also als Gegensatz von Vernunft und Gefühl oder eben Leidenschaft. Und wir alle haben wohl Situationen erfahren, in denen Vernunft und Gefühl sich entgegensetzen, sich auszuschließen scheinen, zum Beispiel, wenn wir „ausrasten“ oder wenn wir uns mühsam beherrschen können; vgl. dazu die „Kieferbruch“-Androhung oben.

Dafür, Vernunft und Leidenschaft aber nicht per se als Gegensatz, sondern als – immer wieder problematisches – *Verhältnis* zu begreifen, scheint mir die zitierte marxsche Passage über Kritik



aufschlussreich zu sein. Sie thematisiert nämlich das, was den „Glutkern“ und was den „Theoriekern“ von Kritik ausmacht (vgl. Haug auf dem letzten kritisch-psychologischen Kongress 1998, 371): personale Empörung über den Zustand der Welt *und* die (subjektive) Notwendigkeit, sowohl die Empörung als auch deren Gegenstand theoretisch zu begreifen zu versuchen.

Diese Verbindung entspricht insofern meiner eigenen biographischen Erfahrung, als mein Zugang zur Kritischen Psychologie sich, wie anfänglich gesagt, der von mir wahrgenommenen Diskrepanz zwischen der Psychologie, die ich an der Uni Bonn studiert hatte, und meiner dortigen politischen Praxis verdankte. Ich hatte zwar 1970 in Rahmen eines „Kinderladens“ in Bonn die Möglichkeit gesehen, politisches Engagement und Teil-Kenntnisse aus meinem 1966 begonnenen Psychologiestudiums zu verbinden, aber eine systematische Perspektive sah ich, wie gesagt, in der mir bekannten Psychologie nach 17 Semestern bzw. meinem Examen 1974 nicht. Anfänglich sagte ich, dass ich von meinen Studierenden lernen konnte; am meisten habe ich sicherlich in meiner jahrzehntelangen Zusammenarbeit und Freundschaft mit Klaus Holzkamp gelernt, viel auch von Gisela Ulmann, Ute Osterkamp, Wolfgang Maiers, um nur einige zu nennen.. Es waren – neben den Inhalten, die mich überzeugten, – die Umgangsweise zwischen Lehrenden und Studierenden, es war eine intellektuelle Gemeinsamkeit und eine unangestregte und selbstverständliche Solidarität und Hilfsbereitschaft, die mich beeindruckten.

Warum erzähle ich das jetzt hier? Weil ich meine, dass in einer emanzipatorisch verstandenen Wissenschaft, der Psychologie allemal, die ja von Unserem handelt, personale Erfahrungen / Überzeugungen und wissenschaftliche Einsichten zwei Seiten einer Medaille sind. Eingreifendes (berufliches) Handeln bedarf sowohl personalen Engagements als auch wissenschaftlicher Konzepte, die derartiges Engagement theoretisch begründen können. Emanzipatorische Konzepte ohne Praxis bleiben abstrakt, Praxen ohne theoretische Fundierung voluntaristisch: in diesem Spannungsfeld bewegen sich Kritische Psycholog/inn/en bzw. kritische Wissenschaftler/innen generell. Kritische Psychologie ist kein monolithischer Block – möge diese Ferienuni dazu beitragen, dass sich Interessierte sich selber ein Urteil bilden können.

Vielen Dank.